

Zeitlupe : Bettag

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bettag

Morgen ist eidgenössischer Dank-, Buss- und Betttag. Man weiss, wie der Normalschweizer diesen Tag verbringt. Schon ehe der Morgen graut, hat er fest getankt. Und eine Stunde später kommt die Busse: weil er in einer Nische des Gotthardtunnels einige Minuten parkiert, um seine Familie so tief im Berg drin zu knipsen. Nach einer weiteren Stunde muss er beten, dass ihn die Polizei nicht noch einmal erwische, nachdem er vor Ärger über die Busse in Airolo eine Flasche Merlot gesoffen hat.

Ich begreife, weshalb morgen solche Heerscharen durchs Land karren. Was will man zu Hause: Kein Match und kein Rennen; und für fünf Franken mit einem Bummelzug umherschleichen, ist nicht jedermanns Sache. Und morgen ist ja der letzte Tag, wo man mit einem Hundertdreissiger auf Autobahnen fräsen kann (mit der halbgrünen Frau Kopp geht's wohl bald noch auf hundert zurück).

Und überhaupt, dieser Betttag, dieses Mischmasch von «eidgenössisch» und vermeintlichem Massengebet: Es war mir seit langem unheimlich: Wenn sich der Staat mit der Religion vermengte, war alleweil Gefahr im Verzug: im alten Genf unter Calvin so sehr wie im Iran unter Chomeini. Gegen diesen einen kurzen Tag will ich nicht zu Felde ziehen, denn uns Schweizern stünde es wohl an, hin und wieder zu danken, Busse zu tun und zu beten.

Wir sind im Begriff, dies alles vollends zu verlieren; und daran tragen auch die Kirchen ihre Schuld: Während eines Rennens stehe ich mühelos zwei Stunden auf einem Fleck. Doch wenn uns der Pfarrer in der Kirche zum Gebet aufstehen heisst, werden meine Beine innert Minuten müder als nach einem Besuch im Museum. Rührt's daher, dass seine Worte so geschwollen sind und über unsere Köpfe hinwegdonnern? Es muss wohl so sein, denn als ein Pfarrer auf dem Land zehn Minuten lang wider den Milchpreis betete, schwollen den Bauern nicht die Beine, sondern die Kröpfe an. Mit dem Gebet ist's heute so eine Sache, denn vor den Allmächtigen zu treten, verschlänge uns die Sprache. Wenn wir an ihn glaubten.

Danken sollte uns leichter fallen: Wollten wir uns für alles bedanken, was uns an unsichtbaren Wohltaten widerfährt, so wäre ein Tag zu kurz. Erginge es unserer Dankbarkeit bloss nicht so wie der Milch vor einem Gewitter: beides wird sauer. An Gewittern leiden wir keinen Mangel. Es tun sich finstere Wolken zusammen. Zum Teil jagen sie über die Landesgrenzen herein. Wir leben in der Angst, ein Sturm ziehe auf, der alles hinwegfege, und nirgends fänden wir einen Unterstand. Die Angst beginnt, unser Land zu regieren: Ängste sind's, die uns nächsten Samstag an die Urne treiben.

Unsere Milch ist sauer geworden. Da noch danken? – Ich verrate Ihnen kein Geheimnis, wenn ich Ihnen mitteile, ein gutes Medikament sei es, wenn man in der Angst nicht rennt, sondern schweigt und still daran denkt, wieviel

Anlass wir den Wolken zum Trotz hätten, dankbar zu sein. Weit zu suchen brauchen wir nicht. Tasten wir unseren gewöhnlichen Alltag ab: Gestern abend durfte ich einschlafen. Und heute morgen bin ich wieder erwacht. Ich durfte mich mit klarem Wasser waschen, ohne die Wohnung zu verlassen. In Lima legen Hunderttausende Meilenstrecken zurück, um an brackiges Wasser zu gelangen. Hernach blickte ich meine Frau an und sah sie, weil der Arzt meinen grünen Star noch immer im Zaume hält. Fragt die Millionen Blinden in aller Welt, was Sehen ist. Und dann stand ein Frühstück auf dem Tisch, das für drei Tage gereicht hätte. Als ich vors Haus trat, sah ich die Kehrichtsäcke, und ich hätte an Harlem oder Kalkutta denken sollen. Dann bummelte ich durch unsere Stadt ohne Angst vor Räufern und Mördern. Und in der Kneipe durfte ich meine Meinung lauthals sagen. Niemandem fiel es im Traum ein, mich zu verhaften.

«Aus: K. Schädelin: *Zeithupe/Zytlupe*. Edition Francke im Cosmos Verlag, Muri b. Bern 1986. 207 Seiten, Fr. 24.80).

Zählte man alles zusammen, wofür wir danken könnten, und vermischt es mit dem, wovor wir uns fürchten, so hätten wir Mühe, das Dunkle zu finden.

Nur eines ist eigenartig in unserem Land: Fast für alles, wofür wir danken dürfen, müssten wir zugleich auch Busse tun: Beginnen wir noch einmal von vorn: Hätten wir ein schärferes Gewissen, bedürfteten auch noch die letzten Schweizer eines Schlafmittels. Und das klare Wasser im Badezimmer: Im Sempachersee leben kaum Fische, die Auskunft geben könnten, wie klar ihr Wasser sei. Und unser Essen: Weshalb haben wir so wenige Gäste und denken wir so selten an jene, die vor Hunger sterben? Und wenn wir sehen mit den Augen: Erblicken wir das, was wichtig ist? Und unsere Kehrichtsäcke, die dunklen Flecken unserer Verschwendung. Und die Ruhe und Ordnung auf der Strasse: Welchen Preis zahlen wir dafür? Busse tun wäre so eidgenössisch wie das Danken.

Drei Eigenheiten meiner Mutter ertrug ich als Kind sehr schlecht: Ehe sie mir eine Banane gab, mahnte sie: «Sag schön bitte.» Und wenn ich sie hatte, hiess es: «Sag schön danke.» Und wenn ich ihr eine Banane klaute und sie es merkte, gab sie keine Ruhe, bis ich flüsterte: «Es tut mir leid.» Mir schienen dies blöde Erziehungsmätzchen. – Mätzchen vielleicht schon, aber blöde Mätzchen sicherlich nicht: Wie manchem würde später im Leben manches leichter, wenn er die drei Sätzchen anzuwenden vermöchte, die ihm die Mutter beibrachte.

Noch eines: Tanken ist nicht dasselbe wie Danken. Ich wünsche Ihnen einen guten Betttag.